

hin, und zwar bis zum Ende der Monarchie, bedurfte die Abwahl jeweils der kaiserlichen Genehmigung, dann, in der Ersten Republik, der Zustimmung des Kultusministeriums. 1799 hatte der Kaiser (!) sogar die Umwandlung Schlägl's in ein Augustinerchorherrenstift angeordnet, was dann aber unterblieb. Auch Rücktrittsgesuchen von Äbten mußte der Staat zustimmen (389 für 1837).

Blenden wir nochmals zurück auf die Barockzeit, für die I. Pichler köstliche Beispiele damaliger Frömmigkeit bringt. Was für ein Triumphgefühl klingt doch aus dem auf Martin Greysing bezogenen Wort von 1630: „Haeresis (direkt gemeint ist damit zunächst der Bauernkrieg von 1626) vastavit, Martinus reparavit“; wie seltsam mutet die hinter dem Titelblatt einer „Lob- und Ehrenrede“ von A. Landgraf stehende Theologie an, die „von dem Englischen Erzfürsten und Himmlichen Paradeyß Hoffpräesidenten aus den sieben allzeit vor Gottes Angesicht stehenden obristen Cammerherren, dem H. Erz-Engel Michael“ spricht (279); wie eigenartig wirkt der Ankauf von Gerippen angeblicher römischer Katakombenheiliger (307, 324: mit ihnen wollte man wohl nach Überwindung der Reformation einen neuen Rombezug zum Ausdruck bringen). 1756 ist eine Volksmission belegt (338), das damals neue Mittel zur Glaubensfestigung.

Ich hoffe, die ausgewählten Beispiele haben gezeigt, welche Frundgrube das Buch für vielerlei Fragen darstellt. Ein wertvoller Anhang bietet Ämterreihen und Pfarrerlisten, auch die Professoren des Hausstudiums werden angeführt (566). Ein sorgfältiges Register erschließt das reichlich gebotene Material.

Daß ein so umfangreiches Werk auch einige Fehler und Mängel aufweist, wird niemanden wundern. Der Nachweis der Studienorte der Professen ist in sehr vielen Fällen unterblieben; manche abgekürzt zitierte Literatur findet sich nicht im Literaturverzeichnis; die Beiträge St. Prügls enthalten manche unnötige Wiederholungen; die Diplomarbeiten der Chorherren werden keineswegs vollständig angeführt; die Schwarzweiß-Abbildungen sind (merkwürdigerweise gerade für die neueste Zeit) qualitativ nicht immer zufriedenstellend ausgefallen. Diese Mängel verblassen jedoch vor der großen Leistung, zu der dem Herausgeber bzw. Verfasser herzlich und aufrichtig gratuliert sei!

Linz

Rudolf Zinnhöbler

LEBENSBILDER

■ BAUMER ISO, *Max von Sachsen*. Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln, Freiburg 1990 (Universitätsverlag), (359). Kart. sfr 39,-.

Diese sehr informative und spannend geschriebene Biographie erscheint zum 100-Jahr-Jubiläum der Universität Freiburg/Schweiz und zum 900-Jahr-Jubiläum des Hauses Wettin, aus dem Prinz Max von Sachsen stammt. Es ist die mit viel Sympathie verfaßte Rehabilitierung eines zu Unrecht Angegriffenen, der seiner Zeit in ökumenischen Fragen weit voraus war, „mißverstanden, mißtrauisch über-

wacht, verurteilt, aber auch hochverehrt“ (11). Prinz Max von Sachsen (1870–1951) wurde 1900 als Professor nach Freiburg berufen, nachdem er in Freiburg/B. und Leipzig juristische und in Eichstätt theologische Studien absolviert und diese jeweils mit einem Doktorat abgeschlossen hatte (Leipzig bzw. Würzburg). Vorangegangen waren seelsorgliche Tätigkeiten in London, Eichstätt und Nürnberg. Seine Berufung stand in Zusammenhang mit dem spektakulären Exodus vieler deutscher Professoren bald nach der Gründung der Universität – ausgelöst durch ungleiche Behandlung der einzelnen und den Eindruck der Benachteiligung deutscher Anliegen gegenüber französischen – und sollte den angeschlagenen Ruf aufgrund seines Ranges und seiner königlichen Herkunft wieder verbessern.

Eigentlich für die Studentenseelsorge berufen und nur nebenbei mit Liturgievorlesungen betraut, hat Prinz Max zwischen 1903 und 1909 ausgedehnte Reisen in den christlichen Orient gemacht, bis ein von ihm in italienischer Sprache publizierter Artikel zur Union mit den Ostkirchen das Mißfallen kurialer Kreise in Rom erregte und zu einer offiziellen Verurteilung führte. In der Folge wurde Prinz Max vor allem auf Betreiben der Dominikaner in Freiburg und Rom an das Priesterseminar Köln versetzt, konnte aber seine schon früher begonnenen Vorlesungen am Generalseminar der ukrainisch-katholischen Kirche in Lemberg – immer in Ferienzeiten – forsetzen. Nachdem ihm pazifistische Äußerungen neuerlicher Schwierigkeiten gebracht hatten, wurde er 1921 nach Freiburg zurückberufen, wo er seine Vorlesungen und Studien über die „Ostkirche mit ihren spirituellen, monastischen, liturgischen und dogmatischen Schätzen“ (20) weiterverfolgen konnte.

Wissenschaftlich ist Prinz Max, der sprachlich außergewöhnlich begabt war (er sprach und schrieb Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Latein und beherrschte daneben Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Armenisch, Russisch, Altkirchenslawisch, Ruthenisch und Rumänisch), vor allem durch Übersetzung orientalischer Liturgien hervorgetreten. Bedeutend hat der Prinz, der durch „eine tief verwurzelte Abneigung gegen kirchliche Ehren...“, ein völliges Desinteresse an Verwaltungs- und Regierungsaufgaben, eine Bevorzugung der Seelsorge vor der Wissenschaft“ geprägt war (54), viele seiner Zeitgenossen aber vor allem durch seine private karitative Tätigkeit, die ihn sogar in persönliche finanzielle Schwierigkeiten führte.

Interessant ist Prinz Max im Rahmen der ThPQ vor allem wegen des Ambiente seiner Tätigkeit, das an Universität und in kirchlicher Umwelt sein Leben nicht immer erleichtert hat. Die Geschichte der ntl. Wissenschaft ist – analogerweise – imstande, Parallelen zu liefern.

Albert Fuchs

■ NIGG WALTER, *Der Pfarrer von Ars*. Mit einem Essay von H. Spaemann. Herder, Freiburg 1992. (144). Ppb. DM 19,90.

Die Abhandlung über den Pfarrer von Ars stammt aus dem Nachlaß des bekannten und kompetenten